

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 10

Artikel: Lebenskunst und Weltanschauung
Autor: Leitzen, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406442>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

voll wie die Redner. — Im Anschluß an den Kongreß findet am 7. Juni noch eine Sonntags-Frühfeier im Freien oder in der Halle der freien Religionsgemeinde statt, bei welcher der Unterzeichnete die Erbauungsrede halten wird.

Allso auf nach Breslau!

Milieus grüßend

G. Tschirn.

Die Kirche.

Von Alfons Bekold.*)

I.

Ihre Steine träumen aus modernder Not:
in die Wolke Vergänglichkeit empor.
Brandstöße umfählen das mächtige Tor,
aus dem jahrtausend altes Hasseln droht.

Ihr reicher Purpur und das Gold sind tot,
schenken kein Leuchten, denn der schwere Flor
der Priesterlüge schiebt sich dunkel vor,
und aller Prunk, verwesend, wird zu Rot.

Erstarrt im wilden gärenden Gedränge
diejer Tage, die voll Werden sind,
ragt sie aus morschem, alterndem Gepränge
gleich einem Greise, der gelähmt und blind,
manchmal sich wegtäuscht Siechtum; nahes Sterben
und Fluch besudelt seine starken Erben.

II.

Der Gott dort drinnen ist der letzte Hauch
aus einem Munde, der im Todesbeben
nach Mitleid schrie; kann dieser Gott mir auch
nur eine kleine Stunde Gnade geben?

Nein, er ist gnadenärmer als der Stein,
aus dem sein starres Angesicht gehauen,
und alle, die vor ihm nach Liebe schrein
sie werden nie das Licht der Erde schauen;
denn dieses ist nicht in dem Goldgefäß
auf des Altars Stufenbau zu suchen,
umschwelt vom düsterbleichen Herzenstrahl.

Biel tausend Jahre alter Priesterhaß
verwandelt hier das Beten in ein Fluchen
und macht das reichste Wort zur armen Dual.

III.

Da strebt in einem stolzen Himmelswurfe
der hohe Dom der Kirche schlank empor,
indes in einer kühnen, weiten Kurve
zwei Bogen bauen ein gewaltig Tor.

Die armen, unerhörten Väter schleichen
ins Licht der Sonne durch des Tores Schlund
und senken ihrer armen Wünsche Leichen
wie tote Kindlein in des Glaubens Grund.

Und jeder Tag sieht immer noch dasselbe
Bild dieser Menschen, denen nur das gelbe
Altarlicht strahlt in ihrem dunklen Land.

Indes ob ihnen auf das Domgewölbe
und auf des Chores äußerliche Wand
die Sonne legt die schöpferische Hand.

Lebenskunst und Weltanschauung.

Von Wilhelm Lichten.

Der Verfasser, dessen Persönlichkeit an anderer Stelle dieses Blattes gezeichnet wird, hat, obwohl der Arzt ihm geistige Arbeit verboten hatte, diesen Aufsatz während seiner schweren Leidenszeit an der Riviera dictiert und unseren Lesern gewidmet, gleichsam als letzten Gruß und als ein ideelles Vermächtnis.

Dr. Bruno Willc.

In all der Mannigfaltigkeit und dem Wechsel der Dinge, Gedanken und Bestrebungen gibt es ein Unvergängliches. Was einem Menschen, der ehrlich und gründlich forscht, ewig bleibt, und worin sich alle ehrlich denkenden Menschen einig sind, mögen sie sich Naturforscher, Philosophen, Freidenker, Monisten, Ethiker oder sonstwie nennen, und mögen ihre sonstigen Ansichten auch vielfach auseinandergehen, das ist ihre selbstlose Liebe zur Wahrheit, zum Guten und zum Schönen.

Wir fühlen in uns deutlich den kategorischen Imperativ zum Vorwärtsstreben, zur harmonischen Entwicklung unserer geistigen und körperlichen Kräfte, zu immer besserer Naturerkennnis und zum Begreifen des ganzen Weltgeschehens. Wir fühlen, daß in jedem Ding und jedem Geschehen ein guter Kern enthalten ist, ja daß selbst das anscheinend Böse nur das unreife Gute ist; es braucht nur Zeit und bessere Lebensbedingungen, um sich in Gutes auszureifen.

Und an diesem Streben zum Wahren, Guten und Schönen, an dieser Verbesserung der Welt mitzuarbeiten, ist das nicht ein Menschenleben wert? Ist es notwendig, uns zum Lohn dafür ein besseres „Jenseits“ zu versprechen? Welch reicher Lohn an Lebensfreude jeder guten Handlung auf dem Hause folgt, weiß jeder, für den die gröberen Gemüse aufgehört haben, Selbstzweck zu sein. Aus dieser Welt werden wir nie herauskommen, wir sind nach den Gesetzen der Erhaltung der Kraft und des Stoffes ein unveräußerlicher Teil derselben, und so wird uns die Verbesserung der Welt, an der wir mitarbeiten, auf irgend eine Weise sicher zu gute kommen.

Sobald wir uns innig daran gewöhnt haben, alles Leben, die ganze Welt, als einen integrierenden Teil unseres Selbst anzusehen — wie es ja auch die brahmatische Lösung meint „dies alles bist du selbst“ — werden wir nicht mehr imstande sein, auch nur dem geringsten Teil des Weltalls Böses zuzufügen. Hieraus ergibt sich, daß die große Lebenskunst darin besteht, das Wahre, Gute und Schöne aus jedem Ding, aus jedem Wesen und aus jeder Handlung herauszufinden, nur damit zu verkehren und dem unreisen Guten — dem vermeintlichen Bösen — nach Möglichkeit zur Entwicklung, zur Ausreifung, zu verhelfen.

Wenn nun die jetzigen Kirchenlehren mit ihrer vielfach primitiven, rückständigen Weltanschauung und ihrer starren Dogmatik dem Untergange geweiht sind, so fragt wohl mancher, was dann von der Religion übrig bleibt? Darauf muß man antworten, daß Kirchenlehre und Religion zwei ganz verschiedene Dinge sind, die häufig garnichts miteinander gemeinsam haben. Kirchenlehren müssen als zeitliche Produkte menschlichen Wissens sich verändern oder ganz vergehen; Religion aber ist ein Gefühl, das ewig ist, wie die Welt; denn Religion ist die Liebe zum Wahren, Guten und Schönen. Es ist sehr bedauerlich, daß von den herrschenden Kirchenlehren die Liebe zur Wahrheit sehr wenig gepflegt wird. Sobald eine alte Bekenntnislehre mit einer vernunftgemäß festgestellten Wahrheit in Konflikt gerät, wird von den Priestern der Glaube an das alte von ihnen einst erfundene und etwas starr festgehaltene Bekenntnis über die Wahrheit, über die freie

*) Aus dem im Anzengruber-Verlag erschienenen Jahrbuch für Freidenker 1914, das wir nochmals herzlich empfehlen. Als ein wahrer Dichter der Freiheit verdient Alfons Bekold unser begeistertes Jubel.

Forschung gesetzt: „Credo quia absurdum!“ Die Kirchen wollen nicht vorwärts, weil sie die Wahrheit nicht lieben, sondern nur sich selbst. Und das ist wohl der Hauptgrund, weshalb sich so viele wahrheitsliebende Menschen von den Kirchen zurückziehen; manche offen, indem sie ihrer Überzeugung gemäß aus der Kirche austreten, manche nur im Inneren, weil äußere Verhältnisse sie abhalten ihrer Überzeugung öffentlich Ausdruck zu verleihen.

Sobald es gelingt, die wahrheitsliebenden Elemente, deren einzige Religion in der Betätigung ihrer Liebe zum Wahren, Guten und Schönen besteht, zu sammeln, wird auch die alte freudige Lebenskunst wieder aufblühen. Und schaffen wird sie Persönlichkeiten, die auf fester Basis stehen, Menschen voller Lebensfreude und voller Tatkräft, hingehende Arbeiter, die an der Verbesserung der Welt arbeiten. Woher wir kommen? Vom Guten. Wohin wir gehen? Zum Besseren. Und auf diesem Wege wird uns die Liebe zur Wahrheit und Schönheit die sicherste Führerin sein.

Die Liebe zum Wahren, Guten und Schönen ist nicht nur Gefühl, sondern sie ist, mit dem Verstände ergriffen, eine ganze Weltanschauung die einzige mögliche, die unserm täglichen Leben zur Richtschnur dienen kann und die sich mit der stets fortschreitenden Wissenschaft verträgt. Im Grunde bedeutet die Liebe zum Wahren, Guten und Schönen die einzige Wahrheit, die wir bisher ganz zuverlässig gefunden haben, und sie wird auch wohl in alle Ewigkeit die einzige unveränderliche Wahrheit für uns bleiben.

Die Liebe zum Wahren, Guten und Schönen ist die Trägerin alles besseren Weltgeschehens, sie führt uns hin zur Verbesserung alles Seins; indem wir sie bewußt in uns fühlen und zu betätigen suchen, werden wir zu Mithölpfern und Gestaltern des höheren Weltgeschehens. So gering die tätige Liebe des einzelnen Menschen in ihrer Wirkung auch zu veranschlagen ist; nichts geht verloren in dieser Welt: das Samenkorn wird zur Nehre, die Nehre zur Garbe, und die Garben zu jener großen Ernte, welche die gesamte Menschheit und unsere Mutter Erde hervorbringt.

Was wir heute wissen, ist, daß wir tätigen Anteil nehmen an der Großartigkeit alles Weltgeschehens, und daß sich unser Einfluß darauf durch zielbewußtes Streben noch bedeutend erhöhen kann. Eine natürliche Unsterblichkeit unseres besten Selbst ist dadurch verbürgt, und es erhebt uns das Gefühl, teilzunehmen an der

großartigen Verbesserung des Weltalls. Wer weiß, wie viele Himmelskörper der Werkstatt unserer Planeten gleichen! Solches Bewußtsein unserer Einheit mit dem All und dem Ewigen läßt uns alles Leid, das wir im Kampfe um unsere Aufgabe ertragen müssen, gering schätzen und läßt uns freudig entgegensehen dem Tode, der unsere Lebensform wandelt und uns damit neue Kräfte, neue Berufe zur Arbeit zuführt.

Die Sammlung und das Zusammenarbeiten derer, die mit Hingabe an dieser alten und doch ewig neuen Religion der Liebe hängen, ist notwendig; einmal zur Abwehr der herrschsüchtigen Priesterkaste, in der Hauptsache aber deswegen, weil ein religiöses Gefühl, wie das unsrige, sich besser in Gemeinschaft pflegen läßt, als allein. Die Freimaurer-Logen haben diesem Gedanken bereits Rechnung getragen; doch umgeben sie sich mit einer Geheimnistuerei, die ihre Wirksamkeit auf die breiten Volksmassen beeinträchtigt; sie sind auch oft hauptsächlich Gesellschafts- und Unterstützungs-Vereine, die auf gewisse Kreise beschränkt bleiben wollen.

Wem die Religion des Wahren, Guten und Schönen nicht genügt, wer durchaus über die Grenzen, die unserem Wissen noch gezogen sind, hinausschweifen und reine Weltanschauung auf sogenannte Offenbarung gründen möchte, der wird sich immer in einen Märchenwald voller Ungereimtheiten verlieren und schließlich dem Dogmenglauben der Priester anheimfallen, der sich nicht verträgt mit fortgeschrittener Erkenntnis und Sittlichkeit. Das Weltbild ist veränderlich. Den meisten Menschen ist diese unsre grüne Erde heute noch ein Jammertal, das fast nichts als Leiden birgt und im Leiden sehen sie ein Weltübel. — Wird dieser trübe Glaube bestehen bleiben? Nicht doch! Die ungeahnten Fortschritte der Wissenschaft auf allen Gebieten, die wachsende Beugung der Naturgewalten unter den vernünftig fortschreitenden Willen der Menschheit und — eine vernünftigere Lebensweise wird die Gesundheit der Menschen und damit harmonisch ihre Körper und Geisteskräfte auf eine höhere Stufe bringen, und dann wird man erleben: Kraft ist Glück! Selbst der Kampf wird die Freude des Tages sein — ein Kampf, der den Gegner nicht vernichtet, sondern nur zu höherer Tätigkeit anspornt will. Und das Leid, das niemals ganz von der Erde verschwinden soll, wird zur Charakterbildung und Veredlung des Menschen beitragen. Das sind gute Aussichten, greifbare Zukunftsgüter, die uns eine religiöse Lebenskunst verleiht.

Der alte und der neue Glaube.

(Zusammengestellt von Pred. G. Tschirn.)

1. Mos. 8, 21: Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.

Paulus im Römerbrief Kap. 3. V. 4, 10 und 12: Es bleibe vielmehr also, daß Gott sei wahrhaftig und alle Menschen falsch; — da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht Einer; — sie sind alle abgewichen und alleamt untreulich geworden; da ist nicht, der Gutes tue, auch nicht Einer.

Röm. 5, 18: wie durch Eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist.

Eph. 2, 3: und taten den Willen des Fleisches und der Vernunft und waren auch Kinder des Böns von Natur.

Röm. 7, 14 u. 18: Ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkaust. — Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl; aber vollbringen das Gute finde ich nicht.

Joh. Kramer (im Evang. Gesangbuch): Ich, ein Sünder von Natur, ich Gefallener.

Luther: der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat.

Fichte: Ullererste Voraussetzung der neuen Erziehung, daß in der Wurzel des Menschen ein reines Wohlgefallen am Guten sei.

Goethe: Der gute Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

desgl.: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut, denn das unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen.

Schiller: Von der Menschheit lannst du nie hoch genug denken. Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Taten sie aus.

L. Pfau: Ob sich die Menschen zeigen auch klein und lieblos, der Menschheit bleibt treu-eigen, sie ist so schön als groß. —

Kant: Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer Bewunderung und Ehrfurcht, der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.

Nietzsche: Ihr liebt eure Tugend, wie die Mutter ihr Kind. Aber wann hörte man, daß eine Mutter bezahlt sein wollte für ihre Liebe? — Es ist euer liebstes Selbst, eure Tugend.

Uhlich: Ich bin ein Mensch, der denken kann und klar das Rechte schauen. Zum Guten strebt der Geist hinan. Vor Schlechtem fühlt er Grauen.